

PESTER LLOYD

MORGENBLATT

Abonnement:
Für Budapest: Bloss Morgenblatt 1 Ganzj. 60 K., halbj. 30 K., viertelj. 15 K., monatlich 5 K. Bloss Abendblatt 1 Ganzj. 60 K., halbj. 30 K., viertelj. 15 K., monatlich 5 K. Für das Inland und Oesterreich: Bloss Morgenblatt 1 Ganzj. 42 K., halbj. 21 K., viertelj. 10,50 K., monatlich 3,50 K. Bloss Abendblatt 1 Ganzj. 42 K., halbj. 21 K., viertelj. 10,50 K., monatlich 3,50 K. Auswärts: Bloss Morgenblatt 1 Ganzj. 50 K., halbj. 25 K., viertelj. 12,50 K., monatlich 4,16 K. Bloss Abendblatt 1 Ganzj. 50 K., halbj. 25 K., viertelj. 12,50 K., monatlich 4,16 K. Mit separater Preisveränderung des Abendblattes viertelj. 2 K. mehr. Für Wien auch durch Herrn Goldschmidt. Für das Ausland mit direkter Kreuzbandsendung viertelj. 12 K. Für Deutschland 20 K. für alle übrigen Staaten 24 K. Abonnements werden auch bei sämtlichen ausländischen Postämtern entgegengenommen.

Inseratenaufnahme:
In Budapest, in der Administration des Pester Lloyd, und in den Annoncenbüros: L. Blockner, S. Eckstein, Györi & Nagy, Julius & Co., Seb. Leopold, Ant. Hesz, Rudolf Mosse, Jul. Tenzer, Ludwig Högyl, Jos. Schwarz. Generalsvertretung des Pester Lloyd für Oesterreich und das gesamte Ausland: R. Dukes Nachfolger A.-G., Wien, Wollzeile 16. — Auch alle anderen renommirten Inseratenbüros in Oesterreich wie im Auslande übernehmene Aufträge für den Pester Lloyd.
Einseln: Morgenblatt in Budapest und in der Provinz 14 Heller, Abendblatt in Budapest 8 Heller, in der Provinz 10 Heller.
Redaktion und Administration: V. Maria Valéria-stra. 12. — Manuskripte werden im keinem Falle zurückgestellt. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen.

63. Jahrgang.

Budapest, Freitag, 29. Dezember 1916

Nr. 361

Die Krönungsfeier.

Die Krönung und die Großmachstellung.

Von Dozent Dr. Samuel Radó.
Budapest, 28. Dezember.

Die Krönung vollzieht sich im Rahmen einer Sitzung des Parlamentes. Die Mitglieder des Reichstages, Abgeordnete und Magnaten, versammeln sich in früher Morgenstunde und beschließen, sich in feierlichem Zuge zur Durchführung der Krönung zu begeben. Die Sitzung wird hierauf unterbrochen, die Krönung vollzogen, sodann tritt der Reichstag aufs neue zusammen, das Protokoll wird authentifiziert, worauf Schluß der Sitzung erfolgt.
In dieser Tatsache tritt die verfassungsrechtliche Bedeutung der Krönung klar vor Augen. Sie ist immer ein Akt gewesen, dessen Initiative von der Volkvertretung ausgegangen ist, ohne deren Mitwirkung die Rechtskraft fehlt. Das wurde übrigens auch in aller Form Rechts durch einen Beschluß der Stände im Jahre 1440 ausgesprochen, wobei es sich darum handelte, die Gültigkeit der Krönung des im Säuglingsalter stehenden Ladislaus V. anzufechten, zu der der Reichstag seine Zustimmung nicht erteilt hatte.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Ansicht von der Bedeutung der Krönung vielfach geändert. Etwas anderes war die Krönung, als die Könige gewählt wurden, wieder anderes, als das erbliche Königtum errichtet worden. Dies erfolgte bekanntlich 1687 unter Leopold I., als das Haus Habsburg als erbliche Dynastie anerkannt und proklamiert wurde. Die Stände hatten diesen Beschluß nur nach mannigfachen Sträuben gefaßt. Wohl war die Krone 150 Jahre hindurch bei dem Hause Habsburg geblieben und von Vater auf Sohn übergegangen, sie war also faktisch schon längst erblich und die Wahl allmählich eine Formalität geworden. Auch erkannte der Reichstag dankbar an, daß Leopold durch die Befreiung des Gebietes von der Türkenherrschaft sich vollen Anspruch auf jene große Anerkennung erworben, die in der Proklamierung der Erblichkeit der ungarischen Krone in der Dynastie gelegen war. Die Einwendungen der Stände gingen zumeist dahin, daß in der Erbmonarchie die Krönung als verfassungsrechtliche Garantie an Bedeutung verlore, daß ihre Vornahme der Willkür des legitimen Thronerben anheimgestellt wäre, der sich auf ein von der Krönung unabhängiges Recht, wenn dieses auch nicht pleno jure sei, berufen könnte. Der erste Erbprinz war der Sohn Leopolds, Josef I., und die Stände legten den

größten Wert darauf, daß bezüglich der Krönung, des Verfassungsaktes, des Inauguraldiploms nichts geändert werde. Sogar an dem alten Brauch der dreimaligen Frage des Palatins: „Wollt Ihr den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog zum König krönen?“, die stets unter dräuenden Schreien bejaht wurde, durfte nicht gerüttelt werden.

Noch eines ganz besonderen nationalen Zuges unserer Geschichte müssen wir an dem heutigen Tage pietätvoll gedenken. Der ganze Verlauf des nationalen Lebens zeigt, welche Rücksicht stets auf die europäische Konstellation genommen worden und wie die wichtigsten Entscheidungen zumeist aus Erwägungen hinsichtlich der auswärtigen Lage hervorgegangen sind. Dabei bewiesen unsere Vorfahren einen kühnen Scharblick, eine Unterordnung der bloß an Neußerlichkeiten hängenden Nationalität unter die strengen Forderungen der wahren Lebensinteressen, die die höchste Bewunderung erwecken.

Die Nation war nämlich tief durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sie hier, in diesem gefährlichsten Wetterwinkel Europas, von tausend Feindschaften bedroht sei. Sie hat diesen Gedanken nicht nur erfaßt, sondern mit der größten Selbstverleugnung alle Konsequenzen daraus gezogen, selbst wenn dies auf Kosten des unklaren nationalen Intuitives gehen mußte. Der vornehmste Gedanke war die Sicherheit des Staates. Dabei waren die Stände gemäß dem Gebote der wahren Realpolitik stets etwas pessimistisch angehaucht und gänzlich frei von jener nationalen Ueberhebung, die in unserem kritischen Zeitalter so seltsam hervorsteht und in diesem großen Weltkrieg so manches Volk an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Die Nation gab sich selbstständig Rechenschaft von den Schwierigkeiten, die durch ihre geographische Lage gegeben waren und suchte diese durch den Rückhalt einer dauernden Verbindung mit einem oder dem anderen der Nachbarstaaten in der Form einer Personalunion, soweit es menschenmöglich war, zu verbessern. Schon unter dem großen König aus dem Hause Anjou hat der Gedanke Wurzel gefaßt, daß Ungarn nur durch Union mit einem Nachbarstaate als Großmacht die Garantie seiner Sicherheit finden könne. Dieses Problem wurde nun im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedensten Formen und mit den mannigfachsten Mitteln zu lösen versucht. Ludwig der Große suchte die Realisierung, indem er die Kronen von Ungarn und Polen auf seinem Haupte vereinigte. Später lenkten sich die Blicke auf den Luxemburger Sigismund, der als deutscher Kaiser und König von Böhmen

den Ausblick in eine große Zukunft eröffnete und von dem man die Abwehr gegen die beginnende Türkengefahr erwartete. Sodann wandte man sich wieder den Jagellonen zu, und Ladislaus I. empfahl sich bei der Königswahl als Herrscher von Polen, mit dem vereint die gemeinsame Verteidigung mit Erfolg bewirkt werden könne.

Die Idee der gemeinsamen Verteidigung, die in der Pragmatischen Sanktion eine bis auf den heutigen Tag reichende Bedeutung erlangte, geht also bis in die älteste Zeit unserer Geschichte zurück.

Am großartigsten hat die Idee der europäischen Machstellung Ungarns Matthias Corvinus erfaßt. Er suchte sie nicht in der Personalunion wie seine Vorgänger, da sie nach der damaligen Konstellation unter Friedrich III., unter Bodebrad und dem schwachen Polentönig Kasimir unausführbar war. Er eroberte einfach Oesterreich, Mähren, Schlesien, Bausitz und schlug seinen Königssitz in Wien auf. Aber dieser geniale Handstreich hatte keinen Bestand. Nach dem Tode des großen Königs gingen die eroberten Gebiete rasch verloren, der Traum einer ungarisch-österreichischen Großmacht war bald verfliegen. Die Versuche zur Realisierung der nationalen Idee eines permanenten und konsolidierten Staatsbündnisses hatten natürlich oft ihre Rückschläge. Von den Jagellonen und Luxemburgern hatte man sich zu viel versprochen. Man fand unter Ladislaus V., der auch die Krone Böhmens trug, daß Ungarn unter Hundardi sich allein bewährt, daß es die Last der Verteidigung ganz auf seine Schultern genommen und daß Böhmen zu den Opfern des großen Krieges fast nichts beigetragen habe. Ungarn, so forderte die öffentliche Meinung, sollte sich also auf sich selbst zurückziehen, es sollte bloß der eigenen Kraft vertrauen und in stolzer Isoliertheit den Kampf mit den dräuenden Gefahren aufnehmen. Das war die Idee, welche zur Wahl des eingeborenen Königs, eines echten Ungarn, des großen Corvinus führte.

Aber unser bedeutender Historiker Franz Salamon hat sehr richtig bemerkt, daß gegenüber den beiden Gegenstanddaten, die sich auf ihre eigenen Machtmittel beriefen, nämlich gegenüber Friedrich III. und dem Polentönig Kasimir, die Wortführer des Corvinus die damals ungemein einflussreiche Unterstützung des Papstes ins Treffen geführt haben, der den Sohn des hochverehrten Vorkämpfers der Christenheit in seinen besonderen Schutz genommen hatte. Der Gedanke einer Verflechtung der nationalen Sicherheit mit den großen europäischen Interessen ging also niemals verloren.

Feniketon.

Die Feilung.

Von Elsa Stephani.

Die Ofner „Festung“ ist für den Budapestener das in seiner Stadt, was weder Zufall noch Willkür so hat werden lassen wie es ist, sondern der ehrwürdigste aller Stadtbauwerke: die Notwendigkeit. Das kurze Stückchen Weges von der Königsburg bis zur Krönungsstraße enthält mehr an Erinnerungen, Schönheit und Stimmungswerten als die ganze junge Großstadt, die zu Füßen des Festungsberges liegt. Die Festung ist für die Bewohner des linken Donauufers immer eine Zuflucht gewesen, eine schöne, stille Insel, wohin ein Heimweh ganz selbstamer Art uns lockte und trieb. Die Donau, die zwischen den beiden Stadtseiten dahinfließt, ist auch hier eine natürliche Grenze. Man schreitet aus dem Alltag des modernen Pest über die schönen, freigeschwungenen Brückenbögen hinüber in eine andere Welt, hinauf in die stillen Gassen, die unserer Stadtleute feinste und edelste Schwingungen erfüllen. Es gibt Menschen, die auf der Pester Seite nie ganz heimisch werden und denen die Ofner Festung doch immer neu bleibt. Natürlich gewachsen wie eine Landschaft und getränkt von einer Schönheit, die alt ist wie unsere Geschichte, und ewig zeitgemäß wie alles Echte, befißt dieser Stadtteil unsere stärkste Liebe, so wie ein bestimmter Zug in einem geliebten Gesicht uns vor allen anderen teuer sein kann.

Es gibt Gassen da oben, in denen am helllichten Tage die Schritte hallen vor gesegneter Einsamkeit. Es gibt Fenster, die sich wölben wie die edelgeformten Gläser, die mit ihnen zu gleicher Zeit geboren wurden und deren Schönheit uns heute wieder so nahe steht. Loröfnungen gibt es, die unseren Blick einsaugen bis in die Tiefe phantastischer Bogengänge, Höfe, in denen an einem altertümlichen Brunnen ein alter, verkümmertes Baum steht, Wendestiegen, die zu gehen uns mit seltsam fremdartiger Beklemmung erfüllt. Hier gibt es Gärten hinter unheimlichen Vorderhäusern, die weit den Burghügel

hinabklettern, und Zimmer mit weitem, weitem Blick aus Fenstern, die sich nach außen öffnen, mit breitem Fensterbrett, auf dem Blumen stehen und allerlei liebliches Gerat, Zimmer, in die sich die Sehnsucht so tief verstrickt, daß sie nicht mehr zurückfindet. Alte Paläste stehen da, die ihren Adel auf der Stirn tragen, grau in ihrer Kostbarkeit, vornehm in ihrer Schlichtheit, auch sie gewachsen, launig gewollt. Und Kirchen, bei denen man nie mehr fragt, ob sie schön sind, so wie ein Kind nicht über die Schönheit seiner Mutter nachdenkt, so wie uns niemals noch der Gedanke kam, nach der ästhetischen Vollendung der Donau zu fragen, deren Glanz und Größe da waren, seit wir denken. Es gibt eine Schönheit, die man nicht schaffen kann. Die sich selbst schafft in der Pracht und Not von Jahrhunderten, die nur entsteht, wenn, gleichsam in der vierten Dimension der Körper, die wir die dreidimensionalen nennen, die Zeit miteingebaut ist nach unumgänglichem Gesetz.

Diese Schönheit macht den Weg von der Burg bis zur Matthiaskirche, den der Krönungszug morgen nehmen wird, in Wahrheit zu einer Königsstraße, wie sie edler und eigenartiger nicht gedacht werden kann.

Man hat den Budapestern so oft vorgeworfen, daß sie frivol und pietätlos sind. Wenn es wahr ist, so hängt es gewiß auch ein wenig mit der rasenden amerikanischen Entwicklung unserer Stadt zusammen. Doch was der Budapestener an Ehrfurcht, Sentimentalität und Nahrung seiner eigenen Stadt gegenüber aufbringt, das richtet sich wie durch ein Brennglas auf den verzauberten Hügel dort oben, von dem der schwer wuchtende Schatten der Königsburg ernst auf uns herabblinzelt und der schlante, Pfeilförmige Turm der gotischen Kirche wie der erhobene Schwurfinger eines ganzen Volkes zum Himmel ragt.

Was von hier unten gesehen Landschaft ist, wird Milieu, sobald man die Steigung des Festungsberges bezwungen hat — mit Hilfe der Drahtseilbahn meistens, teils aus Bequemlichkeit, teils aus Ungehob, oben anzulangen. Die Drahtseilbahn — nicht wahr, liebe Mitbürger? — ist das possierlichste, altertümlichste, bei allem starken Verkehr doch verschlafenste „moderne“ Beförderungsmittel, das man sich denken kann. Steil und kurz

ist die Strecke, aber der Zeremonien gibt es viele zu übersehen, ehe man oben anlangt. Lösung der Karten, Kontrolle der Karten, Signale zur Abfahrt, Personal — alles, alles so niedlich unständig und verzopft, eine kleine Chinoiserie, eine stilvolle Einleitung zum geruhigen und formidablen Stadtkapitel dort oben. Und ob man nun zum zweiten oder zweihundertsten Male dort anlangt — immer wirkt die phantastische Majestät des Szentszörgh-Platzes als Ueberbahrung. Hier, gerade hier sind die Paläste noch weiß vor Jugend. Was von der Königsburg und dem Palast des Erzherzogs Josef hier zu sehen ist, hat nichts von Altertümlichkeit, und verhältnismäßig jung ist auch noch das Ministerpräsidium, das, wenn wir nicht irren, wenig mehr als ein Jahrhundert alt ist. Und da kann man sogar die Entdeckung machen, daß ein großer Teil der Bauten, die öffentlichen Gebäude zumal, ihrem Alter nach gar nicht diesen Luftkreis unalter Kultur rechtfertigen, der uns hier umfängt. Sollte der Boden...?

Historischer Boden und die schönste Landschaft: eine Landschaft, zu der die Giebel einer Häuserreihe, der Turm einer Kirche, das Farbeninterwall zwischen einer grauen Wand und dem Grün des Verhangs ebenso gehören, wie die Berggruppen der Ofner Anhöhen und der breite Strom und die grüne Insel inmitten und der Himmel, dessen letztes Rot hier länger zu verweilen scheint als unten im Tal. Hundert Schritte rechts und hundert Schritte links, und eine weite Landschaft breitet sich aus; der schmale Berggrün hier oben jedoch ist edlere Stadt als die mächtigen, verkehrbrüllenden Ringstraßen der Pester Seite. Schmale Gassen, dicht aneinander gedrängte Heimstätten von Menschen, deren Nachfahren noch heute etwas andere Züge tragen als die Einwohner der breitgestreckten und doch überfüllten Straßen der übrigen Stadteile. Wenn Städte Rassenmerkmale tragen wie Menschen, so danken wir es diesem Bezirk, daß wir sagen können: jung ist unsere Stadt, doch nicht von unedlem Stamm. Edel ist ihre Stirn, und sie trägt das schönste Diadem der Welt...

Laut ist jetzt die Burg, die sonst, so selten gemocht, im Schlafe dalag. Majestätisch, doppelt majestätisch vielleicht, in ihrer Ruhe. Es ist nicht mehr die alte Königsburg, die